

# Zum vierhundersten Todesjahr des Malers Hans Leu (um 1490-1531)

Autor(en): **Hugelshofer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **18 (1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82014>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zum vierhundertsten Todesjahr des Malers Hans Leu (um 1490-1531)

Es gibt ein Klischee von alter Schweizer Kunst: Landsknechte in zerschlitzten Gewändern, keckem Federbarett, mit drohenden Waffen, abenteuerlich und wild, oder prahlerische Wappen mit schildhaltenden Frauen in üppiger Marketenderinnentracht. Diese einseitige Vorstellung von der Kunst unserer Vorfahren, die wahrlich eine ganz andere Breite und Tiefe hatte und zartere Reize zu bieten vermag, ist schuld an viel ärgerlichem Umfug. Man berauschte sich an solchen Repräsentanten einer heroischen Vergangenheit, und so entstand während der Herrschaft des Jugendstils die Mode des Patriotisch-Altertümlichen: man baute Häuser wie Burgen und bemalte Fassaden mit fahnenschwingenden Helden. Man sprach von der Wiedergeburt einer nationalen Kunst, und selbst Hodler hat dieser Gesinnung seinen Tribut nicht entziehen können.

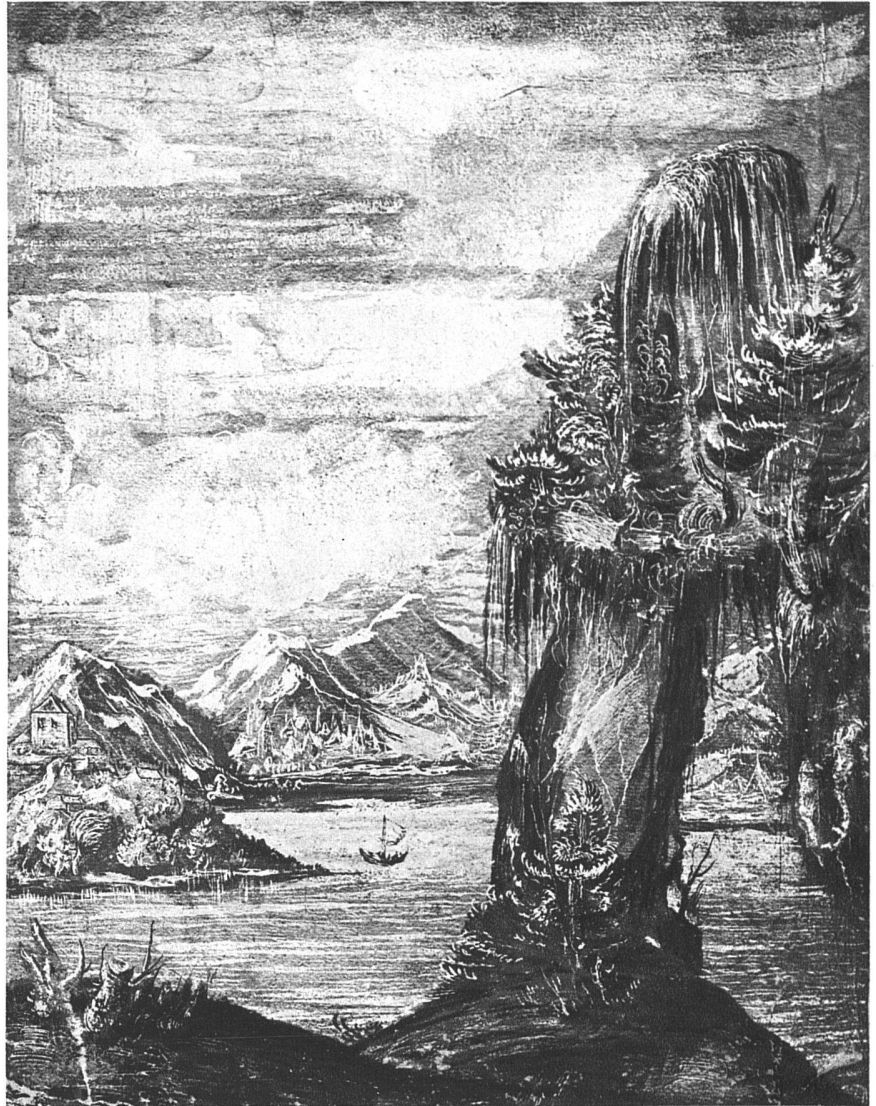
Landschaft, Federzeichnung, 1513  
Kunsthau Zürich, 185 × 132 mm



Maria am Spinnrocken, Federzeichnung, 1510, London  
280 × 198 mm

Auch die Wissenschaft tat eifrig mit. Kunstwerke besonders wilden Charakters, die man nicht zu lokalisieren vermochte, wurden gerne als «schweizerisch» etikettiert, und weil die Kunst des Hans Leu, der vor 400 Jahren in den Religionskriegen gefallen ist, nicht zu diesem Klischee passt, hat man sie vergessen. Er hat wenig von der neuerwachten Begeisterung für die alten Schweizer Künstler profitiert; sein Name ist kaum je aus einem ungewissen Halbdunkel hervorgetreten. Auch dieses Jubiläum geht still vorüber, während man seine Zeitgenossen Urs Graf und Niklaus Manuel mit schönen Gedenkausstellungen ehrte.

Es gibt im Werk des Hans Leu keine einzige Kriegerfigur. Man kann ihm mit Sicherheit entnehmen, dass er eine durchaus beschauliche, undramatische, poetische Natur war. Sein Leben beweist, wie wenig es vor 400 Jahren dem Einzelnen möglich war, ein privates Dasein zu führen, abseits von der Gemeinschaft der Bürger, der man angehörte. So kommt es, dass seiner Anlage zum Trotz der kurze Lebensgang des Malers erfüllt ist von Kriegslärm. Er war einer der Ueberlebenden der Schlacht bei



Landschaft, Feder, weiss gehöht auf bläulichem Grund, um 1519, Nürnberg, 155 × 159 mm

Marignano; er ist später, als innere und äussere Nöte ihn bedrückten, als Reisläufer hinausgezogen, und er hat schliesslich an der Seite seines Widersachers Zwingli in der Schlacht bei Kappel pflichtgetreu den Kriegstod gefunden, der so wenig zu seinem Wesen passt.

Leu war nicht das, was man einen Charakter nennen könnte, auch nicht eine der starken Persönlichkeiten, welche bestimmend einzugreifen vermögen. Dennoch verdient er einen Ruhmesplatz unter den alten Schweizer Künstlern. Seine besten Stücke sind beglückend froh und rein; sie streben nicht über sich hinaus; sie sind gerade das, was sie zu sein vorgeben. Es hat lange gedauert, bis Leu einen ebenbürtigen Nachfolger fand. Es zeigt sich, dass er eigentlich der Begründer der fruchtbaren Schweizer Landschaftsmalerei genannt werden darf.

Hans Leu war der Sohn eines Malers und hat das Geschäft des frühverstorbenen Vaters weitergeführt, wie es sich von selbst verstand. Seine wenigen Altarbilder, die die Reformation überdauerten, unterscheiden sich nicht allzusehr von den Arbeiten seiner sesshafteren Zürcher Kollegen. Sie sind im Ganzen wenig begeisternd und vermöchten nicht dem Namen des Urhebers mehr als lokale Bedeutung zu geben. Aber Leu ist auf seiner Wander- und Lehrzeit von dem mächtigen Impuls der zu Beginn des 16. Jahrhunderts



Landschaft, Feder, weiss gehöht auf grünlichem Grund, um 1521, Basel, 277 × 212 mm

ihre Blüte erreichenden deutschen Malerei berührt worden. Da er den empfangenen Anregungen im konventionellen Altarbild nur wenig Ausdruck zu geben vermochte, hat er das Neue, das er zu sagen hatte, mit schönem Erfolg im kleinen Format bildhaft niedergelegt. Er hat gerne und viel gezeichnet, nicht nur, wie man es auch bei uns schon vor ihm kannte, auf Bestellung für den Glasmaler und den Holzschneider, sondern aus Freude am Zeichnen, am Motiv, ganz so, wie wir es seitdem gewohnt sind, so dass wir uns der Bedeutung dieses grundlegenden Umschwunges im Verhältnis des Menschen zur Welt kaum mehr bewusst sind. Wie werden seine Kollegen gespottet haben über solch brotloses, spielerisches Tun! Aber mit diesem Einbezug der Landschaft in den Kreis des künstlerisch Darstellenswerten, der bisher im wesentlichen nur den Menschen umschloss, war der Weg frei gemacht für eine Entwicklung, die ihren Abschluss heute noch nicht gefunden hat. Figuren hat Leu nicht gerne gezeichnet. Mit zagen, lockeren Strichen stehen sie unsicher da, wenn immer möglich eingebettet in eine der frühlingfrischen Landschaften, wie sie damals aufkamen. Da erst, bei Baum und Gras, Fels und Wald, See und Wolken entfaltet sich das freundliche Talent des Meisters, da erst lebt sich die ganze beschwingte Zeichenfreudigkeit jener glücklichen Jahrzehnte reich und überströmend aus. Mit farbigen Papieren und Tuschen wird die Bildwirkung erhöht. Leu ist nie



Orpheus mit den Tieren, Gemälde, 1519, Basel, 58×51 cm

glücklicher und freier als in den wenigen «reinen» Landschaften. In ihnen lebt sich der beste Teil seiner sonst immer zurückgedrängten Begabung aus. Alte Legenden und Märchen werden neu erzählt. Der heilige Georg, zum Beispiel, gepanzert zu Pferde im Kampf mit dem Drachen. Aber der Walplatz ist nicht mehr wie in der Legende eine kahle Schädelstätte, sondern ein Märchenwald, dessen riesige Bäume voll moosbärtiger Aeste hangen. Oder die heilige Familie auf der Rast am Waldrand, wo sich der Blick ins Alpenvorland auftut, eine friedliche Idylle, zart und rein empfunden und zum Ausdruck gebracht, wie sonst selten etwas bei uns in jenen erregten Zeitläufen. Einmal wenigstens (wenn anderes dieser Art nicht der Zeit zum Opfer gefallen oder verschollen ist) hat sich Leu auch im Bilde so frei aussprechen können, in einer Darstellung des Orpheus, der durch das Spiel seiner Töne die Tiere des Waldes im Frieden um sich bannt. Verwunderlich hängt das kostbare Dokument einer neu aufsteigenden Welt einsam zwischen den Heiligkeitafeln und Bildnissen. Klein, in die Ecke gedrängt, sitzt der bärtige Musikant auf einem Strunk, ganz seinem Spiel hingegeben, das Hirsch, Hase, Reh und Löwe gleicherweise betört, so dass sie nicht an Verfolgung denken. Die ganze Natur nimmt diese friedliche Melodie auf und steigert sie ins Unwirkliche.



Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, Feder, weiss gehöht auf violettem Grund  
1520, Sammlung Königs, Haarlem, 299 × 200 mm

Eine zarte Leinwand, die erste vielleicht, auf die in unseren Landen gemalt wurde, dünn, stellenweise zerrieben, stellenweise unvollendet und doch eines der unvergesslichsten Kunstwerke, das je in unseren Grenzen geschaffen wurde. Um dieses kindlich reinen, kindlich ungeschickten und kindlich bezaubernden Werkes willen schon kann man seinen Schöpfer neben den mehr zeitillustrierenden Kollegen nicht übersehen. Weil die besten Leistungen des Hans Leu einfach, stark und selbständig empfunden und gestaltet sind, bleiben sie gegenwärtig, bilden sie noch jetzt ein Entzücken und dürfen wir auch an dieser Stelle, wo kein Anlass zu lediglich antiquarischen Jubiläen ist, ihres Urhebers gedenken.

*Walter Hugelshofer.*

(Näheres über Hans Leu findet der Leser in folgenden Publikationen unseres Mitarbeiters Dr. Walter Hugelshofer: 1. Das Werk des Zürcher Malers Hans Leu, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1923/24. 2. Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik, Neujahrsblätter der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1928/29. 3. Die Meisterzeichnung, Band I, Schweizer Handzeichnungen des XV. und XVI. Jahrhunderts, Urban-Verlag Freiburg i. Br. 1928. Red.)